

1 Grundsätzliches und theoretischer Rahmen

1.1 Hinführung

Folgender Kurztext wurde 2008 im südwestlichen Niederbayern, im kleinen Pfarrdorf Gaindorf (Stadt Vilsbiburg, Landkreis Landshut), erhoben; Sprecher war ein damals knapp 97-jähriger Austragslandwirt, dessen geistige und körperliche Verfassung angesichts des Alters als erstaunlich gut zu gelten hatte:

- (1) *A mords Sach is' in O.² drobm. Des is säim da Godin seins gven, glei neba da Kircha, wennst affe kimmst ivan Beag, eh se's na duatmois vakaft ham. Fiar a mords Drumm Gäid is's ivan Disch ganga. Mei, is aa scho guade fuchzge Joah hera, meintweng scho sechzge, so genau woafß i den ganzn Krampf aa nimma. Is ma eigntle aa wuaschd gven.*

Die Frage sei erlaubt: Was ist das Besondere an dieser Äußerung aus dialektologischer, aus variationslinguistischer Perspektive? Neben der eindeutigen Situierung im Ostoberdeutschen, wenngleich phonologisch freilich nicht zwangsläufig dem Westmittelbairischen zuzuordnen, kommen Auffälligkeiten auf lexikalischer wie morphologischer Ebene hinzu. Allerdings beinhaltet der Text eine Besonderheit, wenn man dessen Art der Verflechtung unter die Lupe nimmt. Namentlich wird man schnell auf die nicht vorhandene grammatische Kongruenz zwischen *Godin* und *seins* gleichermaßen wie zwischen *Sach* und *des* kommen. Es würde ja doch die Standardsprache für das Possessivpronomen das Genus femininum verlangen und für das Demonstrativpronomen das Genus neutrum; alles freilich unter der hypothetischen Voraussetzung, dass die vorliegende Syntax bzw. Attributbinnengliederung auch standardsprachlich akzeptiert würde. Und genau dort, wenn man nämlich hier transphrastische Textverflechtung in als einleitendes Exempel zitierter Äußerung in den Fokus sprachwissenschaftlicher Betrachtung rückt, beginnt die Perspektive, die Textgrammatik im Hinblick auf regionale Besonderheiten einnimmt. Und eben dieser Punkt ist es, der in der linguistischen Beschäftigung mit mundartlichen oder mundartnahen Texten – Texten! – bisher in der Forschung nur vereinzelt thematisiert wurde. Dies ist, wenn man so will, Urgrund und Ursprung der vorliegenden Auseinandersetzung mit textgrammatischen Phänomenen eines Dialekts bzw. der regionalen Variante eines Standards.

² Die in sämtlichen folgenden Beleg- bzw. Korpustexten und Textauszügen erscheinenden Personen-, Orts- oder Vulgarnamen werden anonymisiert wiedergegeben durch Anführung lediglich des Anfangsbuchstabens.

1.2 Textbegriff: Textkonstitution und Textualitätskriterien

Die Frage, ob geschriebener und gesprochener Sprache unterschiedliche Systeme zugrunde liegen, ist nicht weiter relevant, da der Fokus der Betrachtungen weniger auf der genuinen Sprachverwendung liegt (wenngleich diese tangiert werden muss), sondern auf der Voraussetzung der Vorlage eines Textes im Sinne oberster Ebene linguistischer Teilsysteme.³ Hier besteht zwischen gesprochener und geschriebener Sprache kein Unterschied, denn einen Text im Sinne der bekannten Definitionen und Textualitätskriterien⁴ liegt in jedem der zu betrachtenden Fälle vor; diese werden im Rahmen der vorliegenden Auseinandersetzungen primär betrachtet, wenngleich natürlich die Ebene der *parole* ihr mehr beikommt als diejenige der *langue* als mehr oder weniger festes System.

Legt man den Ausführungen die Textdefinition von Klaus BRINKER zugrunde, nämlich dass „[m]it Text (...) eine begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen bezeichnet [wird], die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine erkennbare kommunikative Funktion signalisiert“,⁵ ergeben sich hier bereits sowohl für das Schriftliche als auch für das Mündliche gültige Aussagen; Ausnahmen, dass nicht gleich jede sprachliche Äußerung einen Text darstellt, mögen im mündlichen Bereich beispielsweise dort zu suchen sein, wo eindeutig kein Sinnzusammenhang festzustellen ist, sei es aufgrund äußerer Einflüsse wie übermäßiger Alkoholkonsum, Drogeneinfluss oder psychische Belastungssituationen oder auch aufgrund unterschiedlicher physischer wie psychischer Erkrankungen des Sprechers bzw. der Sprecherin. Die bei BRINKER folgenden drei Textualitätskriterien, nämlich im Einzelnen

- a) Kohäsion als grammatisch geprägte,
- b) Kohärenz als semantisch bestimmte sowie
- c) pragmatisch-kommunikative Textualität,

sprechen ebenso für diese beiden Arten der sprachlichen Kommunikation. Kognitiv bestimmte Textualität mag ebenso zutreffen, muss jedoch nicht zwangsläufig gegeben sein und bedarf daher im jeweiligen Zusammenhang einer Überlegung seiner Relevanz. Erweitert man diese Diskussion um die Textualitätskriterien nach BEAUGRANDE / DRESSLER, die neben Kohärenz und Kohäsion noch Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Intertextualität hinzufügen,⁶ kommt man zu gleichen Ergebnissen. Mündlicher und schriftlicher Textproduktion liegen eine Intention ihres Urhebers bzw. ihrer Urheberin zugrunde (Intentionalität) sowie – in aller Regel – die Einstellung des Rezipienten zum Erhalt eines kohären-

³ Vgl. PFÜTZE / WITTMERS 1971, 4.

⁴ Als sprachwissenschaftlich-theoretische Basis für das nun begonnene Kapitel gelten Klaus BRINKERS *Linguistische Textanalyse, Textlinguistik und Textgrammatik* von Christina GANSEL und Frank JÜRGENS sowie Roland HARWEGS *Pronomina und Textkonstitution*.

⁵ BRINKER 2010, 17.

⁶ Vgl. BEAUGRANDE / DRESSLER 1981, 8-11.

ten und kohäsiven Textganzen (Akzeptabilität), darüber hinaus ebenso ein gewisses Quantum an bisher Unbekanntem (Informativität), die Einbettung in eine bestimmte Situation (Situationalität), wobei dies für literarische Textualität nur schwer nachweisbar erscheint, und zuletzt der Bezug auf andere Texte (Intertextualität), der jedoch gerade auch im literarischen Bereich nicht zum ausschließlichen Textualitätskriterium stilisiert werden, sondern nur *partim* greifen kann.

Ausgehend jedoch erneut von BRINKERS Definition, ist für Textgrammatik aus Perspektive der gesprochenen Sprache deren dritter Gesichtspunkt zentral. Dieser liefert die Begründung für die nachgerade elementare Bedeutung des Mündlichen im Bereich textgrammatischer Betrachtung. Wichtig erscheint in diesem Kontext darüber hinaus ergänzend die Frage des inneren, also formalen wie sinnbehafteten Zusammenhangs als Konstitutionselement eines Textes. Maria-Elisabeth CONTE spricht im Jahr 1988 (und dem ist unbedingt und uneingeschränkt zuzustimmen) vom „*primato della coerenza rispetto agli altri principi organizzatori del testo.*“⁷ Sie hebt also Kohärenz als sinnstiftendes Primat und somit als erstes und wichtigstes Organisationsprinzip eines Textes hervor, wenngleich sie prinzipiell der Nomenklatur von HATAKEYAMA, PETÓFI und SÓZER anhängt,⁸ nach denen Kohäsion dann semantisch geprägte Textualität bedeute.⁹ Davon wird, wie der schon öfters zitierten Definition von BRINKER zu entnehmen ist, hier nicht ausgegangen, sondern vielmehr, was unter anderem auch BUBMANN¹⁰ und LÜHR¹¹ im Gegensatz etwa zu ERNST¹² verfechten, Kohäsion als grammatisch geprägte, Kohärenz allerdings als semantisch begründete Textualität angesehen. Die in erster Linie in der recht differenziert vorgehenden italienischen Textgrammatik aufgespannte Trichotomie aus *connessità*, *coesione* und *coerenza* wird hier bewusst keine Rolle mehr spielen.¹³

Nichtsdestotrotz und ungeachtet weiterer definitorischer Nuancierungen: In diesen Punkten der Textkonstitution sind Standardsprache und Dialekt, sachbezogene Konversation und Literatur gleichermaßen, kongruent, weshalb hierüber auch keine weiteren Überlegungen angestellt zu werden brauchen. In erster Linie geht es um die Möglichkeiten, im Dialekt als Gegensatz zum Standard Textverflechtung herzustellen, ungeachtet dessen, ob es sich um Kohärenz, Kohäsion oder gar Konnexität handelt.

Es bleibt sozusagen präfigurativ festzuhalten, dass mit allen sprachlichen Äußerungen, die die Basis für die vorliegenden Analysen bilden, Texte entsprechend der eben erörterten Textualitätskriterien vorliegen, ebenso wie natürlich auch mit denjenigen, die aus dem literarischen oder semiliterarischen Bereich zur Ergänzung

⁷ CONTE 1988a, zitiert nach ANDORNO 2015, 20.

⁸ Vgl. u.a. PETÓFI / SÓZER 1988.

⁹ Vgl. CONTE 1988a, o.S., indirekt zitiert bei ANDORNO 2015, 18.

¹⁰ Vgl. BUBMANN 2002, 351.

¹¹ Vgl. LÜHR 2000, 282ff.

¹² Vgl. ERNST 2004, 178.

¹³ Vgl. zu dieser Dreigliederung CONTE 1988b, 133.

herangezogen wurden, seien sie von dialektgeprägten, reinen Mundart- oder dialektspontanen Schriftsteller/-innen¹⁴ verfasst worden.

1.3 Charakteristische Perspektivik und Aufbau

Die Perspektive der Betrachtungen ist also eine andere, eine für die dialektologische bzw. varietätenlinguistische bisher nicht allzu gewöhnliche. Bestimmte dialektale Phänomene, auch solche lexikalischer Natur, werden unter dem Blickwinkel ihrer textgrammatischen Funktion und Funktionalität betrachtet vor dem Hintergrund der Frage, welche Aufgabe sie für Vernetzung im zugrundeliegenden Text bzw. deren Genese erfüllen; und weiterhin, welchen charakteristischen Beitrag sie zu Kohärenz und/oder Kohäsion leisten. Der Blick des analysierenden Betrachters geht also bewusst weg von der rein semantischen, vielleicht gar phonologischen, und weg von der satzsyntaxischen Ebene. Der Text als Ganzes rückt in den Mittelpunkt der Überlegungen, Erhebungen und anschließenden Analysen – für die klassische Dialektologie sicherlich in gewisser Weise ein wenig Neuland, keinesfalls aber ein komplett unwägbares, komplett unbekanntes. Anders ausgedrückt, um auf die sehr differenzierten und differenziert dargestellten Überlegungen von Cecilia ANDORNO zu rekurrieren, steht im Mittelpunkt der Betrachtungen der Text als Produkt einer sprachlichen Äußerung, sei sie gesprochen oder geschrieben, und nur zweitrangig der Prozess ihrer Entstehung:

„Il nostro impiego (...) sarà quindi legata ad un diverso punto di visto – attenzione al prodotto vs attenzione al processo (...)“¹⁵

Erhebung, Auswertung, Analyse, wo notwendig Diskussion, erfolgen hier unter der Voraussetzung der Mundartlichkeit, Mundartnähe bzw. Regionalsprachlichkeit der besagten Strukturen oder singulären Erscheinungen, zumeist aus dem Bairischen stammend; hierbei wird in den Betrachtungen nicht gesondert – oder nur in Ausnahmefällen – auf kleinregionale Eigenheiten etwa phonetischer oder lexikalischer Natur eingegangen, denn mundartgeographische Untersuchungen anzustellen, ist das Ansinnen der vorliegenden Arbeit nicht.

Ein Wort an dieser Stelle noch zur Mündlichkeit: Dass die erhobenen und zitierten Belege sowohl in gesprochenen wie auch in geschriebenen Texten gleichermaßen erscheinen, ist nur logisch. Dies tut ihrem Beitrag zur dialektaltextgrammatischen Theorie- wie Terminusbildung keinen Abbruch; im Gegenteil: Es beweist ihre grundlegende Bipolarität, ihre Reziprozität zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit gleicherweise. Zugleich stellt sich hier die Frage nach der Verschriftung der Hörbelege. Es geht hier natürlich weniger um die graphische Abbildung phonetisch-

¹⁴ Zur Feinjustierung des Terminus *Dialektschriftsteller* vgl. KASPAR 2014b, 22ff.

¹⁵ ANDORNO 2015, 21 (Hervorhebung durch ausgesetzte Kursivsetzung im Original).

dialektaler Eigenheiten, daher wurde das Augenmerk bei der Transkription nicht in erster Linie auf lautliche Besonderheiten gelegt. Die Notation folgt allgemeinen Tendenzen der Mundartverschriftung, auf spezielle Diakritika oder Akzentsetzungen wurde bewusst verzichtet.

Die einzelnen Belege sind darüber hinaus strikt durchnummeriert, entsprechend ihrem Auftreten im Verlaufe der Arbeit; ergänzende Informationen zu ihrer Erhebungszeit etwa – wo es sich um Hörbelege handelt – sind nur dann in Form einer Fußnote vorhanden, wo es zu ihrem Verständnis oder ihrer geographischen Verortung im Vorfeld bereits notwendig erschien. Bei manchen, im Allgemeinen neuralgischen Punkten wird es vonnöten sein, wortwörtliche Übersetzungen in den Standard vorzunehmen, Standardtransferierungen¹⁶ (zumeist oder Übertragungen in die überregionale Umgangssprache. Ebenso wurden bisweilen alternative Formulierungen erhoben oder gezielt bei Gewährspersonen angefragt, welche als untergeordnete Belege mit der gleichen Ordnungszahl geführt werden, hier mit ergänzenden Minuskeln. Die für die Untersuchungen verschiedenen generierten Indices sind im Einzelnen folgende:

- (+) u.U. Varianten der Belegtexte
- (^o) wörtliche Standardübersetzungen
- (^o) Standardtransferierungen
- (^o) Übertragungen in überregionale Umgangssprache
- Erweiterung um a, b, c usf. weitere Varianten der jeweils untersuchten
textgrammatischen Möglichkeit
- (k) koventionelle Korrektur im Kapitel über Aufsatzkorrektur (3.10)
- (t) textgrammatisch sensible Korrektur (3.10)

1.4 Zielsetzungen der Arbeit

Die Beschäftigung mit Textgrammatik im dialektologischen Kontext ist für den Verfasser nicht neu. Schon auf dem 2. dialektologischen Symposium¹⁷ im Bayerischen Wald in Kirchdorf (Landkreis Regen) im Jahr 2005 referierte er unter anderem über textgrammatische Relationen in der Erzählung *Der Jubschroa* von Emerenz Meier, was 2008 als Aufsatz erscheinen konnte.¹⁸ Im Rahmen der dann zwischen 2009 und 2013 entstandenen sowie 2014 erschienenen Dissertation zum Thema *Emerenz Meier und der Dialekt. Dokumentation eines wandelbaren Verhältnisses im zeitgenössischen Kontext*

¹⁶ Zum Terminus der Translation vgl. KASPAR 2018a sowie, wenngleich auf Varietätenunterschiede zwischen verschiedenen Sprachen angewandt, vgl. auch KASPAR 2017b, 83f.

¹⁷ Seit 2017 hat sich die Sichtweise der Bezeichnung dieser recht erfolgreichen sprachwissenschaftlichen Tagungsreihe der Dialektologischen Symposien im Bayerischen Wald, nach dem Landkreis Regen nunmehr im Landkreis Cham angesiedelt, als Nomen proprium eingebürgert mit entsprechender Majuskelsetzung beim Adjektiv.

¹⁸ Vgl. KASPAR 2008, v.a. 140ff.

wurden im Zuge der Auseinandersetzung mit Texten der sog. „Bayerwalddichterin“ erste Überlegungen zu einer Textgrammatik des Bairischen bzw. eines bairischen Verkehrsdialekts formuliert.¹⁹ Diese liegen nunmehr neu überdacht und von Grund auf erweitert vor, um somit den Blick auf Mundart, exemplarisch des Bairischen, aus textgrammatischer Perspektive zu weiten. Prinzipiell muss unbedingt betont werden, dass es nicht Ziel und Ansinnen der Untersuchungen sein kann, eine umfassende, in sich geschlossene Textgrammatik einer gesprochenen Sprache zu bieten. Die gewonnenen Erkenntnisse sind Resultate aus der Analyse von erhobenen mündlichen Textäußerungen und literarischen Texten, die als solche einen Beitrag zu einem bisher in weiten Teilen mit Desideraten behafteten Forschungsfeld leisten.

Denn: Als eine Art Interims-Conclusio seiner Überlegungen zu Standard und Substandard formuliert Günter HOLTUS schon 1986 den sicher mit adhortativem, zumindest aber optativem Nebensinn ausgestatteten Satz

„Die Verbindung textlinguistischer Vorgehensweisen mit der varietätenlinguistischen Situierung grammatischer Phänomene bleibt ein für die Zukunft einzulösendes Desiderat.“²⁰

Die konkrete Beschäftigung mit dialektbedingten gleichermaßen wie regional geprägten textgrammatischen Strukturen im Rahmen des vorliegenden Bandes soll einen Beitrag zu diesem Desiderat leisten. Denn obgleich seit der impliziten Forderung fast 35 Jahre vergangen sind, blieb die Analyse von Mundart(en) im Hinblick auf charakteristisch oder tendenziell dialektale Kohärenz-/Kohäsionsmittel bisher fast flächendeckend aus. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, die Textgrammatik eines Dialekts bzw. gesprochener Sprache friste ein noch größeres Schattendasein als die Dialektsyntax. Diese besaß lange Jahre den Status eines Stiefkinds der Dialektologie²¹ – zu Unrecht! Dabei sind die Parallelen in der häufig verfochtenen Sichtweise zur Dialektsyntax erstaunlich. Denn zwei Maximen von Heinrich LÖFFLER aus den Jahren 2003 und 2005, nämlich

„Eine Dialektsyntax kann daher für die Zukunft nur im Rahmen einer Linguistik der gesprochenen Sprache sinnvoll sein.“²²

und

„Der Hauptgrund, weshalb mundartliche Syntax wenig bearbeitet ist, liegt (...) in der nicht unbegründeten Annahme, dass dialektale Syntax sich von hochsprachlicher Syntax kaum unterscheidet.“²³

haben sich im Nachhinein bzw. im Zuge der vertiefteren wissenschaftlichen Beschäftigung als in der Form nicht haltbar erwiesen. Einmal unterscheidet sich dialektale Syntax sehr wohl und mehr als „kaum“ von derjenigen des Standards, zum anderen griffe eine Herangehensweise an Dialektsyntax im Rahmen einzig einer ge-

¹⁹ vgl. KASPAR 2014b, ab 249.

²⁰ HOLTUS 1986, 98.

²¹ Vgl. GLASER 2000, 258.

²² LÖFFLER 2003, 113.

²³ LÖFFLER 2005a, 109.

gesprochenen Sprache freilich zu kurz. Immerhin – der Diskurs war bzw. ist gegeben, die Dialekttextgrammatik davon trotz sichtbarer Parallelen nicht oder nur kaum berührt. Offensichtlich wurde und wird die Textgrammatik aus variationslinguistischer Perspektive häufig entweder als nicht relevant oder gar inexistent für diese Teildisziplin erachtet oder in einem Atemzug mit der Syntax genannt. Dies beweist ein Blick in einschlägige Werke quer durch die Jahre und Jahrzehnte, etwa MORGENHALER 1980, MERKLE 2005, GANSEL / JÜRGENS 2007, ZIEGLER 2010 oder SINNER 2014 – in keinem werden textgrammatische Aspekte aus variationslinguistischer oder gar dialektologischer Perspektive thematisiert.

Darüber hinaus liegt ebenso keine Textlinguistik einer gesprochenen oder Regionalsprache vor, was eine Möglichkeit der ansatzweisen wissenschaftlichen Betrachtung geboten hätte. Einzig und erstmals präsentiert WEINRICH 1993 Ansätze hierzu.

Melanie LENZHOFER bringt in diesem Zusammenhang im einleitenden Kapitel ihrer so lobens- wie lesenswerten Dissertation *Jugendkommunikation und Dialekt. Syntax gesprochener Sprache bei Jugendlichen in Osttirol* den bisherigen Stellenwert der wissenschaftlichen Betrachtung grammatischer Phänomene gesprochenen Sprache wie folgt auf den Punkt:

„Wenn auch in der IDS-Grammatik (...) die gesprochene Sprache (...) erstmals ausführlicher berücksichtigt wird, so wird die die Beschreibung von gesprochener Sprache einer breiteren Öffentlichkeit doch erst in der siebten Auflage der Duden-Grammatik (2005) mit dem Gesprochene-Sprache-Kapitel von Reinhard Fiebler präsentiert.“²⁴

Bei der Behandlung textgrammatischer Phänomene einer gesprochenen Sprache darf kein irgendwie erzeugter Hybrid-Substandard als eine Art Deus ex machina in der Not grundgelegt werden, obschon Mündlichkeit ein zentrales, aber eben nicht ausschließliches Merkmal der Mundart ist. Es müssen authentische Texte in ihrer ebenso authentischen sprachlichen Umgebung sein – und da wird der Suchende zwangsläufig beim Dialekt landen (müssen). Denn das Potenzial textgrammatischer Regionalcharakteristika zur Arealbildung bleibt bestehen, und dies allein genügt dem zentralen Forschungsanliegen der Dialektologie.²⁵ Die Relevanz für die linguistische Theoriebildung ist hiermit bereits angerissen, wird aber im folgenden Kapitel noch näher erläutert werden.

Bei all dem werden textgrammatisch neue, also in dieser Form bisher unbekannte oder möglicherweise modifizierte Bezeichnungen generiert werden; generiert werden müssen, um genau zu sein, denn zur Beschreibung eines spezifischen Phänomens gehört gleichermaßen dessen terminologische Kategorisierung und Fixierung. Diese Nomenklatur, welche sich bisweilen an der klassischen Grammatik orientiert, ist freilich für jeden spezifischen Fall, für den neue Termini Anwendung

²⁴ LENZHOFER 2017, 13.

²⁵ Vgl. hierzu FLEISCHER / KASPER / LENZ 2012 sowie KAYNE 1996 zur Mikrovariation als theoretisches Konzept.

finden, diskutabel. Sie soll daher mehr Vorschlag denn endgültige Festlegung sein. Der wissenschaftliche Diskurs kann da pro futuro, ohne vermessen wirken zu wollen, vielleicht modifizierend, regulierend, wo dem Verfasser der sprichwörtliche Gaul durchzugehen schien, (nach-)justierend wirken. Und er soll und muss es auch, um letzten Endes eine konsistente Begriffsterminologie, die alle relevanten Aspekte beinhaltet, berücksichtigt und erfasst, zu generieren. Dies ist auch der Grund, wieso manche Bezeichnungen auf den ersten Blick vielleicht bemüht erscheinen. Sie sind immer unter der Prämisse zu sehen, Erstbenennungen dialektaltextgrammatischer Phänomene zu sein.

Was liegt mit der Arbeit also insgesamt vor? In Teilen ein interaktionallinguistisches²⁶ Vorgehen und Beschreiben, andererseits aber auch „klassisches“ grammatisches Korpusanalysieren, Kategorisieren und terminologisches Erfassen. Dabei soll die Frage im Mittelpunkt aller Auseinandersetzung, Neu- und Feinjustierung, allen Benennens und Beschreibens stehen, ob und wie eine Mundart als Beispiel für eine Sprache der Mündlichkeit in der Lage ist, textgrammatische Strukturen, Interdependenzen und Zusammenhänge zu schaffen, die der Standard in jener Form herzustellen nicht in der Lage ist. Hierbei werden die Grenzen zwischen regional gebundener Mundart und überregional gültiger Umgangssprache immer wieder tangiert, ja sogar überschritten werden müssen, denn nur so ließe sich beschreiben, wo textgrammatische Tendenzen des Dialekts und jene der Umgangssprache angesiedelt sind. Dass dann auch an manchen Stellen auf textgrammatische Phänomene des Standards eingegangen und diese bisweilen anders benannt und aus einem etwas veränderten Blickwinkel angegangen werden, ist eine fast schon logische Konsequenz. Wenn also, um es noch einmal zu sagen, die Textgrammatik eines Dialekts, hier des Bairischen, beschrieben und kategorisiert wird, dann geht damit zwangsläufig (gerade da, wo manifeste Parallelen oder Kongruenzen konstatierbar sind) auch eine reflektierte Ansicht des Pendantes im Standard einher. Charakteristische Strukturen mundartlicher Natur werden gesondert als solche herausgestellt und mehrheitlich in mehrheitlich in mündlich entstandenen Texten vorkommen. Wo Belege aus dem literarischen Bereich herangezogen werden, ist der Anteil, den dialektale textgrammatische Strukturen am Textganzen haben, offensichtlich: Sie verleihen den Texten einerseits Lokalkolorit und prägen sie andererseits in gleicher Weise.

²⁶ Zur Interaktionalen Linguistik im Konkreten vgl. beispielsweise HAKULINEN / SELTING 2005, COUPER-KUHLEN / SELTING 2001 und COUPER-KUHLEN / SELTING 2000.

1.5 Zur Notwendigkeit textgrammatischer Analyse aus dialektologischer Sicht und ihre Zugehörigkeit zur Varietätenlinguistik

Mit Arealbildung ist schon ein Gesichtspunkt angesprochen worden, der die Notwendigkeit einer sprachwissenschaftlich-dialektologischen Beschäftigung mit der Textgrammatik nicht nur rechtfertigt, sondern in gewisser Weise begründet. Die Raumbildung wie das damit einhergehende Selbstverständnis des Sprachgebrauchs „bei uns“, was beispielsweise Robert MÖLLER 2012 als Übertitel seines Aufsatzes offenkundig ganz bewusst wählt,²⁷ steht gewissermaßen prämissiv und für sich zugleich. Dass ein Regiolekt bzw. eine regionale Variante einer Sprache –als was die Gesamtheit von Mundarten innerhalb eines Gebiets nun einmal zu gelten hat – elementar zur Autoidentifikation ihrer Sprecher/-innen beiträgt, darüber besteht kein Zweifel.²⁸ Auch die Textgrammatik hat Anteil an der Generierung jener sprachlicher Identität,²⁹ wenngleich freilich nicht so unmittelbar wie beispielsweise Lexik oder ganz allgemein Sprechweisen.³⁰ Das „Bei uns“ wird trotzdem generiert. Eine weitere, detailliertere Thematisierung dieses Aspekts soll bewusst unterbleiben, um vom Thema nicht abzukommen.

Wenn es Anspruch und Selbstverständnis der wissenschaftlichen Erforschung der Dialekte ist – und dem ist so –, diese detailliert, arealtypisch, phonetisch, lexikalisch und v.a. grammatisch diversifiziert zu beschreiben, zu kategorisieren, zu theoretisieren, dann gehört in den Reigen der linguistischen Teildisziplinen ohne jede Frage auch die Textgrammatik, sie mag lange Zeit stiefkindlich behandelt worden sein. Dessen unbenommen ist sie ein gleichberechtigter, integraler Bestandteil der klassischen Grammatik, also darf es keinen Grund geben, weshalb ihr aus Sicht der Dialektologie kein Raum gewährt werden sollte. Natürlich mag man der bereits zitierten Äußerung LÖFFLERS zur Syntax in Teilen zustimmen und Analogien zur Textgrammatik erkennen, aber gerade da jene sich „von hochsprachlicher (...) kaum unterscheidet“³¹ und eben nicht nicht, sollte an sich Grund genug sein, ihre wissenschaftliche Erforschung hinreichend zu begründen. Und – zweite Prämisse – wenn auch hier lediglich ein „kaum“³² bestünde, bedeutete dies ja nicht zwangsläufig eine komplette Kongruenz. Die, wie zu zeigen sein wird, evidente Bandbreite dieses besagten „kaum“ zu porträtieren und zu analysieren, ist ja das Hauptziel der vorliegenden Untersuchungen, noch vor ihren Feinzielen der Kategorisierung und Benennung von Nuancierungen. Denn gerade im Rahmen jenes Spatium des LÖFF-

²⁷ Vgl. MÖLLER 2012, 96.

²⁸ Zur Identifikationsstiftung vgl. KASPAR 2014b, 175ff.; siehe ergänzend auch den fiktiven Brief von Giuseppina Torregrossa an den Autor Andrea Camilleri in CAMILLERI 2018, 67, 70, 71f.

²⁹ Vgl. hierzu allgemein u.a. THIM-MABREY 2003.

³⁰ Vgl. SCHRÖDER / JÜRGENS 2017, 23.

³¹ LÖFFLER 2005a, 109.

³² LÖFFLER 2005a, 109.

LERschen „kaum“ entsteht der Raum für das MÖLLERSche „bei uns“.³³ Und insoweit hat die Textgrammatik im dialektalen Kontext eine Zwischenstellung inne, fungiert gewissermaßen als Scharnier zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. Zudem stehen dialektale textgrammatische Besonderheiten zwischen evidenten und latenten Dialektismen,³⁴ da sie zwar auf ostoberdeutschen Sprachstrukturen und -tendenzen basieren, aber gleichzeitig keine zwangsläufigen Neuerungen im Vergleich zum Standard konstituieren, sondern lediglich Möglichkeiten vornehmen, die die Hochsprache als solche nicht als regelkonform anerkennt, aber trotzdem versteht. Und insoweit leisten die vorliegenden Untersuchungen auch auf gewisse Weise Grundlagenforschung, als sie sich dieses Bereichs mit Belegen aus Mündlichkeit und schriftlich fixierter Literatur annimmt. Spätestens damit soll auch letzten Endes – ein hehres Ziel, zugegeben – die Textgrammatik in der variationslinguistischen Forschung angekommen sein.

Ein nächster Schritt wäre dann natürlich der Einbezug des kompletten Œuvres eines Mundart- oder mundartgeprägten Schriftstellers als Corpus für textgrammatische Tendenzen im Hinblick etwa auf regionale Tendenzen, aber das führte vorerst zu weit, wäre auch im Rahmen dieser Arbeit schlechterdings unmöglich. Wendet man sich der zweifelsfrei gegebenen und hinlänglich begründeten Notwendigkeit einer varietätenlinguistisch betrachtenden Textgrammatik zu, wird man schnell erkennen, dass die durchaus klassisch zu bezeichnende Dreierschichtung aus Standard, Substandard und Nonstandard in ihrer recht strikten Abgegrenztheit hier nur sehr bedingt anwendbar ist. Denn abgesehen davon, dass Sprache an sich als *Perpetuum mobile* keineswegs in jene überzeitliche Gültigkeit suggerierenden Kategorien passt,³⁵ muss auf folgende fünf Prämissen hingewiesen werden, die für vorliegende Untersuchungen bzw. ihre multiple Korpusbasis und ihr Verständnis grundlegend sind:

1. Sprachrealität, verstanden als Kontinuum, ist nicht eindeutig ab- oder eingrenzbar, ihre unterschiedlichen Schichten³⁶ sind per se durchlässig.
2. Das Deutsche ist also eine varianten- bzw. variationsreiche Sprache, birgt trotz unterschiedlicher geographischer Herkunft des Sprechers³⁷ die „Wahl verschiedener Möglichkeiten bei gleichbleibender Intention“³⁸
3. Entsprechend jenen Variationen existieren einzelne Sprachgemeinschaften innerhalb des Deutschen, die bestimmte Strukturen und Tendenzen als möglich und korrekt akzeptieren,³⁹ worunter eben auch textgrammati-

³³ Vgl. Möller 2012, 96.

³⁴ Zu Begrifflichkeit und Dimensionen des *latenten Dialekts*, was hier (noch) nicht weiter ausgeführt und diversifiziert werden soll, vgl. grundlegend SCHMID 1998, v.a. 113f.

³⁵ Bereits JÄGER 1973, 271, verweist darauf, wieder aufgegriffen bei RÖSSLER 2018, 64.

³⁶ Vgl. LÖFFLER 2005b, 21f., in Anklang an BARBOUR / STEVENSON 1998.

³⁷ Das generische Maskulinum wird aus Gründen der Einfachheit angewandt.

³⁸ LÖFFLER 2005b, 24, vgl. allgemein auch RÖSSLER 2018, 64f.

³⁹ Vgl. HAUGEN 1972, 237ff.

sche Strukturen zu zählen sind, wie sie eine Variation charakteristischerweise aufweist. Diese können für den sog. „Standard“ ungrammatisch sein.

4. Insoweit ist für diese Arbeit das ihr zugrundeliegende Bairische als *Regiolekt* aufzufassen, der einerseits als überregionale Sprachgemeinschaft verstanden werden muss, andererseits – Stichwort Durchlässigkeit – auch unterschiedliche *Dialekte* und ihre jeweiligen Ausprägungen als korrekt ansieht, sich aber gerade hier dennoch von einem *Natiolekt* unterscheidet.
5. Es kann also allein schon aus diesem Grund keine Textgrammatik einer einzelnen (Teil-)Mundart verfasst werden.

Gerade aus letztgenanntem Punkt wird deutlich, dass die im Folgenden zu betrachtenden textgrammatischen Phänomene immer als Teile des Regiolekts Bairisch zu gelten haben, und eben nicht als kleinregional, oder zwangsweise Ortsloyalitäten generieren, wenngleich Sprache und Identität zweifellos zusammengehören;⁴⁰ auf diesen Aspekt wurde oben ja bereits hingewiesen. Isoglossen werden sich aus einer Zusammenschau der Einzelbelege nicht bilden lassen können,⁴¹ wohl aber erkenntlich sein, dass einem Regiolekt durchaus eine Scharnierstellung zwischen Natiolekt und einzelnen Dialekten ebenso beikommt wie einer regionalen Variante die Beispielfunktion für andere gesprochene Sprachen desselben Standards.

Dies hängt nicht zuletzt auch mit Zeitläuften und aktuellen Entwicklungen zusammen. Denn „[d]ie Heimat der Sprache verliert ihre Selbstverständlichkeit“,⁴² wie EICHINGER feststellt. Trotz durchaus konstatierbarer positiver Einschätzung von Regionalsprachlichkeit⁴³ nimmt der eigentliche Dialekt eine immer geringere Rolle ein, wie auch ROWLEY so treffend feststellt:

„Der Sprachwandel ist kaum aufzuhalten, denn die Sprache ist ein Spiegel der Gesellschaft – und diese verändert sich auch in Bayern zusehends und in bislang ungewohnter Geschwindigkeit. Die Mundarten geraten dabei unverkennbar in die Defensive.“⁴⁴

Oder, populärwissenschaftlicher ausgedrückt, wie es BRADL 2017 im Zuge des 2. Dialektforums des Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte in Holzhausen (Landkreis Landshut) formulierte: „Der Dialekt beginnt da, wo die S-Bahn endet.“⁴⁵

Was auch immer dabei herauskommt, was und wie sich auch immer Mundart zur überregionalen Verkehrssprache mit Eigenheiten wandelt – die Textgrammatik, die Textverknüpfung konserviert das „Althergebrachte“, das „War schon immer so“, eben das „Bei uns“ ebenso lang wie es syntaktische Strukturen oder Lexik tun.

⁴⁰ Vgl. hierbei konkret TABOURET-KELLER 1997, 315.

⁴¹ Zur Problematik von Isoglossen vgl. allgemein z.B. EUFE / MADER 2018, 116f.

⁴² EICHINGER 1998, 168.

⁴³ Vgl. EICHINGER 2018, 38, und EICHINGER 2017, 31ff.

⁴⁴ ROWLEY 2015, 389.

⁴⁵ BRADL 2017

1.6 Überschneidungssphären mit Lexik und Pragmatik

Betrachtet man nun die Tatsache, dass die Textgrammatik, im Allgemeinen wie im Besonderen,⁴⁶ sowohl Aspekte der Lexik als auch der Semantik wie der Satzsyntax und beispielsweise der Flexion gleichermaßen berücksichtigt, um zu einem nachvollziehbaren, validen Ergebnis zu gelangen, so muss ihr eine besondere Stellung zweifellos eingeräumt werden. Sie fungiert so gesehen, um etwas metaphorisch zu sprechen, als eine Mittlerin, besser noch als eine Art Supervisorin, indem sie einerseits verschiedene grammatische Teilbereiche betrachten kann, andererseits diese zu einem großen Gesamtkonstrukt, ja Gesamtkonzept zusammenfasst und unter veränderten Blickwinkeln neu überdenkt. Diese Supervisionsfunktion wird sich im Laufe der Untersuchungen deutlich herausstellen. Dabei wird sie sowohl satz-, text- als auch diskursanalytisch, also inter-, intra- wie transphrastisch eine Rolle spielen, um auf die Troika von SCHANEN 2001 zu referieren.⁴⁷

Die nicht zu leugnende Verwandtschaft der Textgrammatik zu anderen Teildisziplinen linguistischen Interesses wird in Anbetracht von Lexik und Pragmatik am deutlichsten. Diese Nähe ist zwangsläufig, um nicht zu sagen unvermeidlich. Jedoch kann nicht Sinn der Textgrammatik im hier vorliegenden Verständnis sein, einzelne lexematische oder gar semantische Besonderheiten zu beschreiben, sondern einzig und allein die Bedeutung mancher Lexeme oder Phraseologismen⁴⁸ für die Textverflechtung zu analysieren. Besondere Bedeutung wird daher nicht nur die intratextuelle Funktion bestimmter Möglichkeiten, wo sich dann häufig Überschneidungen mit der Lexik ergeben, haben, sondern auch die Referenz eines Textes auf die außersprachliche Realität. In diesem Fall ist nicht etwa ein mundartliches Lexem für die Analyse ausschlaggebend, sondern die referenzfähige Art, eine Verbindung zum mit dem Text Gemeinten herzustellen, es sei real oder fiktiv, die im Standard eben nicht möglich wäre – zwischen textgrammatischer parole und textgrammatischer langue also.

Wer nun dem Verfasser eine eigentlich lexikalisch oder in Teilen syntaktisch geprägte Aufarbeitung regionalsprachlicher Texte und Phänomene in neuem Gewande vorwürfe und damit mangelnden potenziellen Erkenntnisgewinn, der irrte. Vielmehr sind Parallelen, Überschneidungen für fast jedwede textgrammatische Untersuchung unvermeidlich. Die Beschreibung und Analyse des Dialektalen und Regionalsprachlichen speist sich aus dem Verständnis der jeweils zugrundeliegenden Belegstelle als Text, als kohärentes wie kohäsives Ensemble. Diese Perspektivik ist für den Leser bzw. die Leserin unabdingbar einzunehmen, auf diese vielleicht etwas ungewöhnliche Sichtweise hat er bzw. sie sich einzulassen. Dann erschließen sich

⁴⁶ Dies meint im Kontext der Variationslinguistik, insbesondere der Dialektologie.

⁴⁷ Vgl. SCHANEN 2001, 9, zitiert bei CEZARA MISSING 2017, 75.

⁴⁸ Vgl. hierzu im Konkreten z.B. SCHAMBERGER-HIRT 2018, 186f.

auch Überschneidungen zwischen linguistischen Teildisziplinen nicht als Redundanzen oder Benennung bekannter Umstände mit anderen, modifizierten Termini, sondern als zugehörige, als im Zuge der textgrammatischen Analyse unvermeidliche Parallelen, die sich gegenseitig bedingen und eine andere, eben textlinguistische Sichtweise ihrer selbst notwendig machen in ihr eigener Stringenz.

Vorausgeschickt werden muss zuletzt schließlich, dass die Überlegungen zu Textualitätskriterien sowohl auf den schriftlich-literarischen Bereich angewandt werden müssen als auch auf den mündlichen. Sowohl bei der schriftlichen Produktion als auch bei der mündlichen Kommunikation sind jeweils Texte als Ergebnis eines Prozesses zu betrachten,⁴⁹ bei Beispielen aus dem aktuellen Dialektgebrauch wird ebenso davon ausgegangen, dass eine zusammenhängende sprachliche Äußerung als Text gewertet werden kann und als solcher Bestand hat; Sinnstiftung ist also auch bereits durch Kohäsion gegeben.⁵⁰

Nach einer Klärung einiger prinzipieller Möglichkeiten der Herstellung von Textvernetzung, die in erster Linie Unterschiede des Bairischen im Vergleich zur Standardsprache behandelt, sollen ebenso evident erscheinende Desiderate in der Forschung zumindest angesprochen werden. Den Überlegungen voranzuschicken ist letzterdings, dass im Folgenden Deixis, auch indexikalische Semantik bezeichnet, als Element der semantisch begründeten Textualität betrachtet wird, da sie einzelne Textteile miteinander verbindet und bzw. oder auf außersprachliche Realitäten verweist und somit weniger im kohäsiven Bereich anzusiedeln ist; für die linguistische Pragmatik, der Deixis häufig zugeordnet wird,⁵¹ soll im Folgenden kein eigener Teilbereich konstituiert werden. Dabei kann nicht ausbleiben, dass für die Konstruktion von verwendbaren Termini für die Beobachtungen auch Begriffe aus der traditionellen Grammatik verwendet werden.

⁴⁹ vgl. HEINEMANN / HEINEMANN 2002, 95ff.

⁵⁰ vgl. die Aussagen von JANICH 2002, 185; grundlegend auch: LANGER 1995.

⁵¹ vgl. hierzu LEVINSON 2008.

2 Empirischer Rahmen: Textkorpus

2.1 Erhebung

Die für die Analysen erhobenen, d.h. zunächst aufgezeichneten und schließlich verschrifteten Texte bilden gemeinsam mit literarischen Beleg- und Vergleichstexten ein Korpus, das repräsentativ ist, homogen und nach Abrundung strebend, womit alle Forderungen nach HOTZENKÖCHERLE erfüllt sind.⁵² Das gesammelte bzw. erhobene Korpus für diese Untersuchungen ist ein multiples Korpus, bestehend aus

- a) einem engeren Teilkorpus
 - a. verschriftete gesprochene Texte aus verschiedenen Situationen heraus, die ich im Folgenden nicht Sprechsituationen, sondern Entstehungskontexte bezeichne, da sie für einige noch zu charakterisierende Phänomene eine Rolle spielen werden. Diese sind jeweils der Anzahl der an der Textgenerierung beteiligten und im Auditorium sich befindlichen Personen unterschiedlich, was bewusst so gewählt war. Es handelt sich dreimal um alleinige Textproduzenten, davon einmal vor Publikum, einmal nicht, einmal in einer Interviewsituation, sowie um eine Dreiergruppe in der Situation gemeinsamer Kommunikation.
 - b. Die von Nicole ELLER für ihre im Jahr 2006 erschienene Dissertation zur Syntax des bairischen Basisidialekts im Böhmerwald erhobenen und verschrifteten Texten der Gewährspersonen

- b) einem erweiterten Textkorpus

Hierunter fallen zum Vergleich bzw. zur Ergänzung herangezogene Texte beispielhafter Mundartautoren, darunter Emerenz Meier (1874-1928), Zephyrin Zettl (1876-1935), Joseph Pangkofer (1804-1854), Herta Huber (* 1926), Josef Fendl (* 1929), Olga Hartmetz-Sager (1932-2016), Margret Hölle (* 1927), und vereinzelt sonstige Belege. Dabei kann es sich um lyrische genauso wie epische Texte handeln, sie können direkte oder latente Dialektismen enthalten.⁵³

Bei dieser Multiplizität soll jedoch die Frage nach Entpragmatisierung von Texten, so kontrovers sie sein mag,⁵⁴ bewusst nicht angeschnitten werden. Auch fiktionalen Texten kann zweifellos Situationsabstraktheit zugrunde liegen.⁵⁵

Die Auswertung des Korpus gliedert sich schließlich nach erkennbaren Tendenzen und Charakteristika, also beispielsweise betrachtend Koreferenz unter be-

⁵² Vgl. insgesamt HOTZENKÖCHERLE 1962.

⁵³ Auf SCHMID 1998, 113f., wurde bereits hingewiesen.

⁵⁴ Vgl. FABELLINI 2010, 23, und KLINKERT 2008, 94f.

⁵⁵ Vgl. WERLICH 1975, 20ff.

sonderer Berücksichtigung von Erstreferenzmöglichkeiten, Partialität, Konnexion, Strukturrekurrenz und -referenz, jeweils untermauert mit Belegzitate. Die Frage, wieso der Herstellung von Erstreferenz eine vergleichsweise hohe Bedeutung beikommt, abgehoben von Fokussierung auf die Lexik, liegt an der Tatsache, dass durch Verwebung der außersprachlichen Ebene, sie sei real oder fiktiv, sprecher- oder hörerdeinit, mit der sie bezeichnenden Zeichenfolge erst ein Text im Sinne seiner Wortbedeutung entsteht. Und hier verfügt der gesprochene über andere Möglichkeiten als der geschriebene Text. Dass hier die Grenzen zur Pragmatik tangiert werden, ist logisch.

2.2 Gesprochene vs. geschriebene Sprache: Zur Aufnahme- und Verschriftungsmethode

Was im Ansatz bereits deutlich wurde, bedarf für die korpusgestützten und durch literarische Texte erweiterten Betrachtungen des Verhältnisses von gesprochener und geschriebener Sprache einer knappen Problematisierung. Zunächst ist, wie schon erwähnt, jede verschriftete, kohärente Äußerung zunächst als Text zu verstehen, ohne dabei die Umstände ihrer Entstehung oder gar ihre dialektgeographische Situierung gesondert zu betrachten. Ein Spannungsverhältnis zwischen Schrift und Sprache konstituiert sich insoweit, als einmal mit Lokalkolorit oder im Dialekt Gesprochenes keine 1:1-Verschriftung erfahren kann und eventuell feine Nuancen in der Ausgestaltung, wahlweise phonetisch-kleingeographische Abweichungen nicht zur Geltung kommen. Die Transkription der erhobenen Texte erfolgte in einer Art „literarische[r] Umschrift“,⁵⁶ wie es PATOCKA so treffend ausdrückte.

Die Korpustexte wurden zumeist ähnlich gewonnen, damit „Texte, die aus möglichst homogener Redekonstellation hervorgegangen (...) sind“,⁵⁷ entstehen konnten. Im Falle von (II) wurde eine „wirklichkeitsnahe Redekonstellation“⁵⁸ ohne dezidierte Interviewsituation fingiert, in allen anderen Fällen war der Verfasser entweder stummer Beobachter, also passiver Teilnehmer am Gespräch, oder auch Teil eines größeren Auditoriums.

Es liegt also eine, wie es OPPENRIEDER / THURMAIR für ihre Analyse präpositionsloser Direktionalen im Tirolerischen ausdrücken, „kühle[n] Beobachtung[en]“⁵⁹ vor. Im Fall des Zwiegesprächs wurde die Methode der teilnehmenden Beobachtung⁶⁰ angewandt, um eine möglichst geschlossene Textproduktion zu ermöglichen bei möglichst wenig Aktivität des Aufzeichnenden.

⁵⁶ PATOCKA 1989b, 51.

⁵⁷ LÖFFLER 1980, 124.

⁵⁸ TATZREITER 1989, 237; vgl. auch HAVERS 1931, 79.

⁵⁹ OPPENRIEDER / THURMAIR 2018, 175.

⁶⁰ Vgl. PATOCKA 1989a, 36; allgemein auch: ELLER 2006, 33ff.